

Im



Öko-Vordenker Hans Glauber: „Es ist eine große Befriedigung zu wissen, dass man etwas Vernünftiges tut“

Zeichen der *Sonne*

ff-Sommorgespräch: Seit 20 Jahren denkt Hans Glauber an nichts anders als die Zukunft der Menschheit. Ein Gespräch über eine andere Wirtschaft und ein anderes Leben, einen neuen Wohlstand und die Schönheit der Sonne.

ff: Sie haben gerade ein Buch herausgebracht mit dem Titel „Langsamer Weniger Besser Schöner“. Halten Sie sich selber an das Motto?

Hans Glauber: Die Bedingungen, um nach diesem Motto zu leben, sind besser geworden, ich habe viele Arbeiten delegiert, etwa die operative Leitung des Ökoinstituts, der Akademie der Toblacher Gespräche oder die Organisation der Toblacher Gespräche, wo ich nur mehr für das Konzeptionelle zuständig bin.

ff: Sie sind jetzt 72, kommt nicht manchmal der Gedanke an Rückzug?

Glauber: Ich habe nie an Aufhören gedacht, ich möchte weiterarbeiten. Wir stehen vor enormen Herausforderungen, denen will ich mich stellen und dabei, wenn es geht, an der vordersten Front der Innovation stehen. Übrigens, eine faszinierende Aufgabe.

ff: Was sind diese Herausforderungen?

Glauber: Die Klimaänderung und das Versiegen der fossilen Energien. Man schätzt, dass der sogenannte „Peak Oil“, also der Scheitelpunkt, ab dem die Erdölproduktion nach unten geht, zwischen 2006 und 2010 liegt.

ff: Was bedeutet das?

Glauber: Dass bei zunehmender Nachfrage nach Öl in Indien, China und anderen Ländern und einer sinkenden Produktion der Preis explodieren wird. Das wird gravierende Folgen haben für das tägliche Leben, auch für die Weltwirtschaft. Aber selbst wenn wir reichlich Öl hätten, dürften wir uns nicht erlauben, es zu verbrennen, denn sonst würde das Klima vollkommen aus den Fugen geraten.

ff: Geht das Öl wirklich zu Ende?

Glauber: Es geht zu Ende, und wir müssen uns auf das Zeitalter nach dem Öl vorbereiten. Das fossile Zeitalter ist ja nur eine kurze Episode in der Geschichte der Menschheit, die seit 1850 andauert. Vorher lebte die Menschheit ausschließlich von der Sonne. Die Nutzung der fossilen Energien hat der

materiellen Zivilisation einen ungeheuren Schub gegeben, das fossile Zeitalter wird aber vermutlich in 40 bis 60 Jahren zu Ende sein, und dann müssen die Menschen wieder lernen, von der Sonne zu leben.

ff: Was sind die Möglichkeiten, von der Sonne zu leben?

Glauber: Das Angebot ist ein vielfaches – mehr als wir eigentlich bräuchten: Biomasse, Wind, Wasserkraft, direkte Sonnennutzung oder Nutzung der Gezeiten. Es würde reichen, 1/5.000 des Angebotes der Sonne anzuzapfen, um den Energiebedarf von 10 Milliarden Menschen zu decken. Wir haben bereits gelernt, Energie viel besser zu verwerten, wir sind in der Lage, Häuser zu bauen, die so gut wie keine Energie verbrauchen, Passivhäuser, sogar Energie-Plus-Gebäude, die mehr Energie erzeugen, als sie verbrauchen. Die nicht ausgeschöpften Potenziale,

Energie einzusparen und effizienter zu nutzen, sind insgesamt enorm. Wir müssen uns jetzt auf das zweite solare Zeitalter als umfassende neue Zivilisation, die weit über die Energiefrage hinausgeht, vorbereiten.

ff: Sind Sie ein Träumer?

Glauber: Das ist kein Traum, das ist die einzige Option, die wir zur Verfügung haben. Die Voraussetzungen, um in das zweite solare Zeitalter einzutreten, sind gegeben, aber – und insofern bin ich Realist – wir müssten uns schon jetzt schleunigst in diese Richtung bewegen, und wir bewegen uns viel zu langsam. Das heißt, die Überbrückungszeit wird schmerzhaft sein.

ff: Was heißt schmerzhaft?

Glauber: Das Klima wird massiver zuschlagen, noch massiver als jetzt. Weil wir nicht ausreichend darauf vorbereitet sind, die Energie-Einsparpotenziale und die Sonne effizient zu nutzen, werden wir an Energieknappheit leiden, mit den entsprechenden wirtschaftlichen Verwerfungen, die vielleicht sogar zu einer Weltwirtschaftskrise führen könnten.

ff: Ist nicht das Problem an solchen Szenarien, dass die angesagten Katastrophen nie eintreten?

Glauber: Die Klimaveränderung ist ja schon da – mit den extremen Wetterlagen, den Hurrikanen, dem Schwund der Gletscher, dem Sterben der Korallen oder der Abschwächung des Golfstroms. Das ist keine angekündigte Katastrophe, das ist eine Veränderung, die hier und jetzt stattfindet.

ff: Was sagen Sie den Leuten, die das bezweifeln?

Glauber: Es gibt eine kleine Gruppe von Leuten, die das immer wieder zu relativieren versuchen und die in der Regel der amerikanischen Ölindustrie nahestehen. Aber der große Teil der Menschheit, die Wissenschaft und auch die Politik, auch die europäische Ölindustrie, haben erkannt, dass die Klimaveränderung ein großes Problem ist und dass man dagegen etwas tun muss. Das, was wir

ÖKO-DENKER



Hans Glauber, 72, hat vor 21 Jahren die „Toblacher Gespräche“ ins Leben gerufen, er ist der Gründer des „Ökoinstituts“ in Bozen und der Genossenschaft „Caesharing“. Er pendelt zwischen seinem Heimatort Toblach, Bozen und Frankfurt. Mit dem Zug. Er besitzt drei Fahrräder, aber kein Auto.

Wie haltbar die „Toblacher Gespräche“ sind, kann man im kürzlich erschienenen Sammelband „Langsamer Weniger Schöner Besser“ (oekom Verlag 2006, 253 S., 19 Euro) nachlesen, in dem die „Toblacher Thesen“ einer kritischen Reflexion unterzogen werden. Der neue Zyklus der „Toblacher Gespräche“ wird vom 21. bis 23. September fortgesetzt. Thema: „Eine neue Kultur der Mobilität“.

tun, ist natürlich viel zu wenig, gemessen an dem, was notwendig wäre. Aber niemand kann abstreiten, dass es einen Einfluss auf das Klima hat, je mehr Treibhausgase ich in die Luft blase. Das ist reine Physik, und daran ist leider nicht zu rütteln.

ff: Wenn wir wissen, was unser Tun für Folgen hat, warum tun wir nichts?

Glauber: Das ist etwas, das ich auch nicht verstehe. Beim Brennerbasistunnel etwa tut man, als ginge alles so weiter. Was ist, wenn wir in zwei Generationen kein Öl mehr haben? Das wird natürlich den Zug begünstigen. Aber was ist, wenn wir das alles gar nicht mehr brauchen, weil der absurde Warentransport durch die Welt, der mit

Wesentlichen eine biologische; verstärkt die lokalen Kreisläufe schließen; eine neue Definition des Begriffes der Produktivität, im Moment geht man nur von der Produktivität der Arbeit aus, und um eine Firma zu sanieren, werden die Leute auf die Straße gesetzt. Man muss die Kilowattstunden arbeitslos machen und nicht die Menschen. Man muss übergehen zum Begriff der Produktivität der Ressourcen, das heißt, man muss jedes Kilo Stahl, jeden Liter Öl, nachhaltiger nutzen und mehr Wohlstand daraus ziehen. Die letzte Stufe wäre die effiziente Nutzung der Sonne.

ff: Eine Revolution?

Glauber: Eine gedankliche Revolution. Die ganze Volkswirtschaft muss sich umstellen

Glauber: Ein Klimahaus spart Energie, aber es bedeutet auch ein Stück besseres Wohnen, sich wohlfühlen. Effizienz in der Nutzung der Ressourcen und Wohlstand sind kein Widerspruch. Wenn ich mit dem Fahrrad durch Bozen fahre, bedeutet das für mich Wohlstand und Erlebniswert. Da verbindet sich Wohlbefinden, Lebensqualität und Schönheit mit der Ökologie.

ff: Was kann ein regionaler Wirtschaftsraum wie der unsere tun, um eine nachhaltige Entwicklung zu fördern?

Glauber: Die Regionen gewinnen zunehmend an Bedeutung, auch weil wir versuchen müssen, möglichst lokal die Kreisläufe zu schließen. Das bedeutet beispielsweise in der



Mobil mit Zug und Fahrrad: Wohlbefinden, Lebensqualität und Schönheit



Vision von einem anderen Wohlstand: „Es gibt viele“

der Globalisierung zusammenhängt, stark zurückgeht? Solche Überlegungen werden überhaupt nicht angestellt. Man müsste vorsichtiger zu Werke gehen und sich intensiv mit der Frage beschäftigen, was ist, wenn uns das Öl ausgeht.

ff: Was müsste man noch tun, jenseits von einzelnen Projekten oder Megavorhaben wie dem Brennerbasistunnel?

Glauber: Es gibt sehr viele einzelne Maßnahmen, die positiv sind – wie die Nutzung der Solarenergie oder der Biomasse in Südtirol oder das Projekt Klimahaus. Aber es fehlt das allgemeine Bewusstsein, dass wir radikal in eine andere Richtung steuern müssen.

Für mich bedarf es eines neuen zivilisatorischen Entwurfs. Das würde heißen eine leichtere Ökonomie, die nicht so viele Ressourcen verschwendet; eine neue Kultur der Mobilität; eine andere Landwirtschaft – im

– manche glauben immer noch, dass Natur nichts kostet, manche wollen nicht begreifen, dass die Ressourcen knapp werden. Es ist eine kulturelle Frage, und dabei ist es nicht eine Frage des Verzichts, sondern eines anderen Wohlstands. Gerade deshalb finde ich das vorletzte und das letzte Wort des Mottos der Toblacher Gespräche so wichtig: Nicht nur „langsamer“ und „weniger“, sondern auch „besser“ und „schöner“. Eine nachhaltige Entwicklung ist schöner, solar ist attraktiv. Wir müssen die Vorstellung eines anderen Wohlstandes unter die Menschen bringen, weg von der Verzichts-ideologie. Es geht um besseres Leben, nicht um Verzicht, es geht um Schönheit. Schönheit ist die zentrale Dimension einer nachhaltigen Entwicklung.

ff: Wie vermittelt man den Menschen, dass ein anderes Leben sie nicht arm macht?

Landwirtschaft ein Abgehen von der Apfel-Monokultur wie im Etschtal, ein Zurück zu einem differenzierteren Angebot an Getreide, Obst und Gemüse beispielsweise – natürlich ökologisch. Vieles können wir hier produzieren, hier verarbeiten und hier konsumieren. Was die Energie anbelangt, hat Südtirol optimale Bedingungen, wir produzieren fünf Millionen Kilowattstunden Strom aus Wasserkraft und verbrauchen nur die Hälfte davon, wir haben Wälder, wir haben Biomasse, wir haben ein gutes Know-how im Handwerk, wir haben Zugang zum Wissen auf der nördlichen Seiten der Alpen, wir haben eine Landschaft, die einigermaßen intakt ist, und wir haben Geld. Südtirol hat bereits einen Anteil von erneuerbaren Energien von 44 Prozent, das ist ein Spitzenwert in Europa. Wir haben optimale Voraussetzungen, und diese Voraussetzungen müssten wir weiterentwickeln. Positive Projekte können eine unheimliche Eigendynamik

auslösen: Die Akademie der Toblacher Gespräche hat beispielsweise 1.800 Leute zum Thema Klimahaus ausgebildet, wir können uns nicht mehr retten vor Anfragen; oder die Radmobilität in Bozen steigt immer weiter. Diese Einzelbeispiele müsste man in eine globale Vision überführen, diese globale Vision fehlt noch, es fehlt noch das Bewusstsein, dass wir als Menschheit insgesamt gemeinsam in diese eine Richtung gehen müssen.

ff: Sie haben 1985 die „Toblacher Gespräche“ gestartet und sind heute in der Mitte der Gesellschaft angekommen. Wo sind Sie mit Ihren Ideen gestartet und wo sind Sie gelandet?

Glauber: Als wir begonnen haben, waren



„...einzelne Projekte, aber keine Vision“

wir allein auf weiter Flur. In den ersten Jahren ging es bei den Toblacher Gesprächen darum, die Werkzeuge für eine ökologische Wende zu entwickeln. In einer zweiten Phase haben wir uns gefragt, wo soll die Reise hingehen, und haben uns mit dem ökologischen Wohlstand auseinandergesetzt, in der dritten ging es um die Umsetzung der Ideen. Im Jahr 1999 haben wir einen Schlussstrich gezogen und die Akademie der Toblacher Gespräche gegründet. Dann kam der Wunsch, mit einem neuen Zyklus ab 2005 die theoretische Debatte weiterzuführen, radikaler und weitblickender als vorher. Die neue radikale Vision ist das solare Zeitalter. Ich will dazu beitragen, die Vision des solaren Zeitalters – die Realität für die nächsten Generationen – in die Gesellschaft hineinzutragen, auf der anderen Seite müssen wir umsetzen, umsetzen, umsetzen.

ff: Früher waren die Toblacher Gespräche Opposition, grün. Und heute?

Glauber: Früher hat man Nein gesagt zur damaligen Entwicklung. Jetzt sage ich Ja, aber anders. Das ist ein ganz wesentlicher Unterschied – ich will zeigen, was das anders bedeutet, dass es anders notwendig ist.

ff: Radikale Vorschläge machen und dann Kompromisse eingehen?

Glauber: Ich muss keine Kompromisse machen, aber ich muss eine Strategie der kleinen Schritte wählen. Was hat es für einen Sinn, wenn man vorausrennt und alle anderen bleiben hinten? Ich muss ja versuchen, die ganze Gesellschaft mitzunehmen, und die breite Gesellschaft hat heute noch andere



Vom Nein, zum Ja, aber: „Dann bin ich mitten in der Gesellschaft“

Vorstellungen von Wohlstand. Wir müssen ein Gegenmodell zur herrschenden Konsumkultur präsentieren, das genauso attraktiv ist, wenn nicht attraktiver.

ff: Was ist das Gegenmodell?

Glauber: In der beschränkten Welt kann die Wachstumsideologie nicht funktionieren. Wir müssen lernen, mit einer Wirtschaft auszukommen, die nicht mehr wächst, lernen, die vorhandenen Ressourcen besser zu nutzen – ich kann heute ein Haus bauen, das nur ein Zehntel der Energie verbraucht. Ich habe eine Vision von einer Welt, die ihre Ressourcen nicht vergeudet, gerechter verteilt und eine neue Lebensqualität sichert, und zwar für viele.

ff: Wo steht heute der Hans Glauber, der alte 68er, der Revoluzzer, der Künstler?

Glauber: Ich habe nichts von 68 über Bord

geworfen, aber ich habe eingesehen, dass der Weg ein anderer ist. Der Künstler Hans Glauber versucht ein großes Mosaik zu entwerfen. Und dieses Mosaik besteht aus den Toblacher Thesen, das ist meine Vision der Zukunft. Ich verstehe das als ein Kunstwerk. Der Revolutionär hat wie viele andere gesehen, dass 68 eine Bewegung des vorwiegend Nein-Sagens war. Und ich habe gemerkt, dass nach dem Nein-Sagen in der Gesellschaft vehement die Frage aufgetaucht ist, wie man es anders machen kann. Und an dem will ich arbeiten. Nein sagen ist einfach, Ja sagen, aber anders, ist kompliziert. Denn da bin ich mitten in der Gesellschaft mit ihren Vorstellungen, Strukturen, mit ihrer enormen Trägheit. Wenn man mitten in der

Gesellschaft steht, sind die Schritte kleiner, aber man bringt etwas voran.

ff: Woher kommt der Glaube, dass es möglich ist voranzukommen, zum zweiten solaren Zeitalter zu gelangen?

Glauber: Ich bin hundertprozentig überzeugt, dass es der richtige und letztlich einzige Weg ist. Aber ich bin leider relativ sicher, dass es ein schmerzhafter Weg sein wird, weil wir schon viel zu lange gewartet haben, weil wir immer noch nicht genügend Vorsorge betreiben.

ff: Woher kommt die Kraft, die Arbeit voranzutreiben?

Glauber: Weil es mir Spaß macht. Es ist eine große Befriedigung zu wissen, dass man etwas Vernünftiges tut. Es ist faszinierend, mit vielen anderen an der Zukunft zu arbeiten.

Interview: Georg Mair